

# Ich klaue nie Bücher

Von Ulrich Holbein



Prinzipiell nie klau ich Bücher. Allenfalls geborgte Bücher nur auf Aufforderung zurück. Eine einmalige Mahnung genügt, wie Herr Dr. Weiss bezeugen kann, dem nach über einem Jahr einfiel, daß ich noch „Das Ende der Rolltreppe“ von Nicolson Baker von ihm hatte. Auch sortiere ich geborgte Bücher nicht nahtlos in meine Sammlungen ein, sondern setze sie auf ein eigenes Regal, zu jederzeitigem Abruf. Hier hat sich dies und das angesammelt: P.C. Jersild „Stielauge“ und „Odile“ von Raymond Queneau -- wieso fordert das Willi Meyer nie zurück? Ich lese es nicht und er vermißt es nicht. Seit zwölf Jahren steht auch Christine Nöstlingers „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ bei mir herum: das Kind, dem das genaugenommen immer noch gehört, wird längst erwachsen sein und längst vergessen haben, wie es damals seine Mutter rief, nach der ich telefonisch fragte: „Mama, für dich! Ein Rudi Rotwein!“ Sogar liegen noch zwei Bastei-Romane bei mir herum: „Die Tochter des Wildhüters. Eine afrikanische Romanze“, von Susan Widdicombe, sowie: „Warum liebt ihr euch nicht mehr? Ein Mutter- und Kindschicksal unserer Tage“, von Daniela Beck. Wem kann das mal gehört haben? Leider kann ich an dieser Stelle nur Titel nennen, die ich zur Not entbehren könnte. Meine größte Schandtät auf diesem Gebiet: daß ich mir von vergeßlichen Leuten Bücher leihe, in der Hoffnung, nein: Voraussicht, sie langfristig behalten zu dürfen.

Seit etwa sieben Jahren steht Seymour Fishers Orgasmusbuch bei mir, geborgt von Arved Lüth, der alle Bücher, die er mir lieh, vergaß, außer dieses Orgasmusbuch, der es aber trotzdem nicht zurückfordert. Als er mich letztlich besuchte und es wie immer auf dem Regal der Geborgten stehn sah, dem ich die seinerseits vergessenen Leihstücke bereits entnahm, fragte ich ihn: „Willst du Seymour Fishers Orgasmus nicht irgendwann zurückhaben?“ Worauf Arved sehr einfühlsam sagte: „Ach nein, hier ist der sehr gut aufgehoben.“

Wenn hingegen ich Bücher verborge, kommt es mir sofort so vor, als bräuchte ich ausgerechnet die Verborgten plötzlich sehr dringend. Ab und zu fordere ich sie telefonisch usw. zurück, wobei mein Ausleiher, der in diesem Fall Wolfram Kuske heißt, bereits nach wenigen Wochen nicht nur vergessen hat, daß er bei mir Gerold Späths „Sindbadland“ auslieh, samt meiner handschriftlichen Randbemerkungen, sondern der dann sogar behauptet, den Namen Gerold Späth noch nie gehört zu haben. Oder: Als ich den schutzumschlaglosen Leinenband „Kultur und Ethik“ aus meiner sechsbändigen hellgelben DDR-Albert-Schweitzer-Ausgabe an Ewald Rumpf verlieh, mußte ich zwölfmal nachhaken, ehe ich den Band als zurückerobert betrachten konnte. Er paßte optisch nicht mehr zu seinen fünf pfleglich behandelten, hellgelben Bruderbänden, war um soundsoviel Grad Dunkler geworden, gleichmäßig eingedreht, halt dunkelgelb statt hellgelb, derweilen der Ausleiher beteuerte, nicht dazu gekommen zu sein, darin zu lesen.

Wo sind eigentlich meine Kafkabriefe an Ottla, wo meine Eich-Übersetzungen chinesischer Lyrik, wo „Subjekt Objekt. Erläuterungen zu Hegel“ von Bloch, jenes knallrote suhrkamp taschenbuch? Ich erinnere mich nicht, diese Dinge jemals verborgt zu haben, dennoch bleiben sie unauffindbar. Kann da Ottando etwas mitgenommen haben? Immerhin steht Ewald Rumpfs Orgonbuch von Wilhelm Reich seit Jahren - sichtlich unbenutzt - auf Ottandos Bücherbrett, nachdem ich ihn hochinteressiert bei Ewald Rumpf drin blättern sah. Gern behalte ich ihn beim Tschüs-Sagen im Auge, unterzieh ihn heimlicher Leibesvisitation auf optischer Basis, denn auch bei mir fragte er bescheiden an, sowohl Johann von Buttlars „Zeitriß“ wie „Die Grünen und die Religion“, in denen er hochinteressiert blätterte, auszuleihen. Ich behauptete, diese Bücher nicht entbehren zu können.

Auf Ottandos 50. Geburtstag, mit Büfetteller in der Hand, sah ich plötzlich mein knallrotes „Subjekt-Objekt“ bei Ottando stehn! Thematisch extrem exterritorial zwischen Wulf-Dietrich Rose:

„Wohngifte, Chemie in Haus und Wohnung“, Horst Stern und Horst Eberhard Richter. Um Ottando vor der Gesellschaft nicht zu blamieren, nahm ich das Buch diskret an mich, tat es in meine Umhängetasche, und fraß weiter allerlei Nudel- und Reissalatartiges.

Daheim stellte ich „Subjekt-Objekt“ zurück zu meinen roten Philosophiebüchern, und siehe da: da stand es bereits! Genau dieselbe Ausgabe, suhrkamp taschenbuch, „Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel“ von Ernst Bloch. Keins der beiden sah benutzter aus. Ich schämte mich, den guten Ottando verdächtigt zu haben.

Bei seinem nächsten Besuch gab ich ihm kommentarlos eins der beiden Exemplare in die Hand. Er blätterte interessiert darin herum...in ihm rang der Wunsch, dieses Buch auszuleihen. Er ahnte, daß ich diesen Bloch soeben lese. Stattdessen beichtete ich ihm, dieses Buch neulich heimlich irgendwo ausgeliehen zu haben. Ich schenkte ihm das etwas beflecktere Exemplar. Dankbar nahm er es an.

Zwei Monate später vermißte ich plötzlich erneut mein „Subjekt-Objekt“. Ich suchte mich dusselig, rief in meiner Not Ottando an, ob er mir nicht mal seins borgen könne. Er war sofort sehr bereit hierzu, erwog sogar, mir das seinige zurückzuschicken. Ich würde es übermorgen in Homberg abholen können. So verblieb man. Nächstentags kam ein Anruf. Er hätte sich dusselig gesucht, aber er könne das Buch nirgendwo bei sich finden. Was nun? Neukauf? Nicht, daß Ottando und ich am Schluß dreimal diesen Bloch besessen hätten!

Im Philosophikum in der Tübinger Bursagasse hing an der Tür, deren Taste man drücken mußte, ehe ein sehr unsympathischer Aufpasser von innen per Knopfdruck das Ding aufgehen ließ, ein Zettel: „Wer aufs Klauen angewiesen ist, der tue es bei Osiander und nicht hier, wo Bücher der Allgemeinheit dienen.“ Dieser Text warf sein erregendes Echo über die allzu neutralen Leibniz- und Max-Dessoir-Stellen, die ich - im historischen langen Gang bei ehrwürdigen Lederbänden stehend - dort aufblättern. Selbst noch in 15 m Entfernung hörte ich diesen Aufpasser gnadenlos rascheln und schmatzen. Und jedes Mal, wenn ich das Stockwerk verließ, wollte der Aufpasser weiterkauend in meine Tasche gucken, aus der Rhabarberstangen ragten und sichtlich keinen Platz für einen ledernen Leibiz ließen. Und abends saß er dann zwei Reihen hinter mir, als Ernst Meister und Peter Härtling im Tübinger Stift aus ihren Werken lasen und „Brot und Wein“, wie der gebildete Präsident der Hölderlin-Gesellschaft augenzwinkernd anpries, aus Plastikbechern tranken, und hinter mir, beim abschließenden Streichquintett opus 312 von Franz Schubert, die Kopfkantilene mitsummte -- zwei Reihen hinter mir!

Grauenhaft, verdächtigt zu werden, obwohl man nicht im mindesten zum Bücherklauen neigt, jedenfalls noch nie ein Buch tatsächlich geklaut hat. Selbst in Zeiten nicht, in denen ich zu einkommensschwach war, um Bücher zu kaufen. Zehn Tage lang mußte ich hungern, weil ich mich mit der Erwerbung eines herabgesetzten Kierkegaards verausgabte hatte. Manch ein Buch las ich durch, portionsweise in fünf verschiedenen Buchhandlungen, marabuartig auf schmerzdem Bein stehend, in abgelegenen Seitennischen. Glühend bewunderte ich einen jungen Pessoa-Fan namens Frank aus Dortmund (Name und Stadt von der Redaktion geändert), der in einen Buchladen ging, die Großkassette mit der eingepackten Brecht-Werkausgabe in 20 Bänden (8424 S. leinenkasch. DM 198.-) ergriff, die Schlange an der Kasse schlagerpfeifend überholte, das Monstrum unverhüllt zum Ausgang hievte und dort gar noch eine Angestellte resolut darum bat, ihm die Tür aufzuhalten beim sperrigen Abtransport. Mit derselben Selbstverständlichkeit und Sicherheit marschierten Dirk und Huth an jedem Kartenabreißer vorbei in die ausverkauftesten Häuser. Ich selbst hingegen wagte noch nicht mal ein Reclamheft mit nur einem Punkt in meiner maßgerechten Jackettasche versinken zu lassen. Selbst wenn ich bei Vaternahm mir mal einen Passus für mein Isis-Projekt aus Roald Dahl über einen sich ablösenden Schorfdeckel abschreiben wollte, kam sofort eine junge Schrulle angerauscht und rüffelte mich an: „Das ist zum Verkaufen da! Nicht zum draus Abschreiben!“

In Lauf der Jahre hat sich natürlich auch manch Kavaliersdelikt in meinem LZG angesammelt. Doch darf ich jedem um seine Existenz kämpfenden Buchhändler versichern, auch ich kämpfte um die meine, und die Episode, die ich nun berichten werde, verjährte längst. Falls ein bundesdeutscher Buchhändler sich an das Vorkommnis erinnern mag, erkläre ich alles für dichterische Übertreibung und Zufallsparallele. So oder so hüllen Schleier alles in verfälschende Erinnerung. Leider viel zu sensibel bin ich für fachgerechten Ladendiebstahl. Allenfalls wird man im Nachlaß eines guten Freundes namens Ewald Rumpf einen Brief von 1980 finden -- hier ein intimer Auszug:

*„Doch muß ich nun, in schwarzer Farbe, eine Art Beichte ablegen. In einer beliebigen Buchhandlung (pst!) hatte ich ein schwarzes Taschenbuch ins Auge gefaßt: Materialien zu Adornos Ästhetischer Theorie, herausgegeben von Lindner/Lüdke. ‚Was? Ein lumpiges TB kostet 18.- DM?‘ quoll studentischer Protest in mir hoch. ‚Ist das gerechtfertigt?‘ Ich verglich Hefte derselben Reihe, da stand mal 14.-, mal 12.-, mal -- nanu! Dreist hatte man den aufgedruckten Preis mit Preisschildchen, Marke Hausmacher, überklebt: 10.- DM. Was hatte das Heftchen vorher gekostet? Ich schob meinen Zeigefingernagel zwischen Schildchen*

*und Buchrückseite und löste es ab wie einen kurz vor der Reife stehenden Schorf. Aha! 8.-DM! Die Buchhandlung wollte mich also aktiv betrügen! Einen für den alten Preis eingekauften Ladenhüter wollte man für den neuen losschlagen und den Differenzbetrag einsacken! Wer mich betrügen will, muß damit rechnen, daß auch ich, aus Notwehr und im Gefühl einer gewissen Gerechtigkeit, in feste Ladenpreise eingreife. Ich klebte das 10.-DM-Schildchen des 8.-DM-Buchs auf das 18.-DM-Buch. Es haftete so gut, als habe es dort hingehört. Trotzdem schlug mir mein Frevel mit Macht ans Bewußtsein; errötend stellte ich Adorno an seinen Platz und stolperte verwirrt aus dem Laden. -- Drinnen standen nun zwei stark herabgesetzte Bücher, für zusammen 18.- DM statt 28. Was nun? Was hättest Du nun, lieber Ewald, getan? Sollte ich wieder hineingehn und pochenden Herzens zur Verkäuferin sagen: ‚Ich hätte gern dieses hier‘, oder aber: ‚Zeigen Sie mich bitte an! Ich hätte Sie beinahe betrogen.‘ Oder hätte ich das fatale Schildchen still zurückpraktizieren sollen? Hätte es überhaupt noch geklebt? Und wenn mir plötzlich die Chefin des Ladens über die Schulter geguckt hätte: ‚Darf ich fragen: Was tun Sie dort? Tauschen Sie etwa die Preise aus?‘ Ach, war ich hilflos. Oder sollte ich der Sache den Rücken kehren, nie mehr zum Tatort zurückkehren? Dann aber hätte irgendein wohlhabender Student 8.- DM gespart, und ein Dozent 2.- DM weniger von der Steuer abgesetzt. Ungelesen hätte das von mir ersehnte Buch bei fremden Leuten herumgedämmert; für das gesparte Geld hätte man bloß Benzin gekauft, und für das gesparte Benzingeld LPs und Pökelfleisch. Hätte ich das Buch abholen lassen sollen, durch neutrale Mittelspersonen? Sollte ich mich selber nächstentags, nein: übermorgen, in Abgebrühtheit üben, das Ding kaltschnäuzig abholen, auf die Frage ‚Brauchen Sie eine Quittung?‘ freundlich antworten: ‚Danke, das ist nicht nötig‘ etc.? Den Fortgang muß ich erstmal im Zwielflicht lassen -- bitte diesen Brief nicht der Polizei übergeben. Bisher hab ich das fragliche Buch nicht abgeholt. Soviel hierzu. Ich habe eine weiße Weste und kaum Dreck am Stecken. Und Lesen veredelt.“*

Soweit der reumütige Briefauszug. Wie angedeutet handelt es sich bei diesem Bagatelldelikt um reine Fiktion. Keiner wird behaupten können, daß diese Jugendsünde noch lange nicht verjährt sei. Kein Buchhändler mußte je wegen mir auf sein Pökelfleisch verzichten. Und falls mich erneut eine bebrillte Tussi beim Abschreiben von Buchinhalten stört, werde ich erwidern: „Vorsicht, ich bin Jurist, laut § soundsoviel berechtigt, 18 Zeilen kostenlos abzuschreiben, hier schauen Sie: ich bin erst bei Zeile 14.“ Einzig den Gesamt-Brecht wage ich bis zum heutigen Tag nicht so

unverfroren wie Frank aus Dortmund abzuschleppen. Die Zeiten sind anders geworden, die Adorno-Materialien inzwischen entweder vergriffen oder bei 28.- bis 32.- DM angekommen. Ich habe lange nicht gefastet und nie mehr in den Kierkegaard geguckt, auch lange nicht in jenes chinesische Buch, worin zu lesen steht: „Als ich jung war, war ich zu arm, um mir Bücher zu kaufen. Jetzt bin ich reich genug, mir Bücher zu kaufen, aber meine Augen sind zu schwach, um sie zu lesen.“

Bekanntlich wird auf der Frankfurter Buchmesse viel geklaut. Trotz aller Aufpasser und Detektive in Zivil. Zwei Kleinverleger, die jedesmal einen Stand nebeneinander haben, und die ich zu ihrem Schutz unkenntlich machen, also hiermit auf die Decknamen „Herr Luschert“ sowie „Herr Kribulein“ taufen muß, spielen ein merkwürdiges Spiel miteinander, machen sich auf jeder Messe einen Sport aus dem Bücherklauen. Und umgekehrt: Ich hörte Herrn Luschert aufrichtig seufzen: „Die schönen Zeiten, in denen meine Bücher noch geklaut wurden, sind halt leider vorbei.“ Kribulein beklaut Luschert, um diesem die Illusion zu gönnen, seine Bücher seien weiterhin begehrt. Luschert beklaut Kribulein absichtlich nicht, aus Sadismus, bis dieser dann am letzten Tag der Buchmesse sich frustriert eingestehen muß, daß er all seine Ladenhüter wieder komplett nach Hause schleppen muß. Wobei es übrigens sich nicht um freakige Nachwuchsverleger handelt, sondern um seriöse Herren über sechzig. Nach 18 Uhr geht Kribulein mit Großraumkoffer herum und sackt stapelweise wertvolle Standardwerke ein: Nietzsche-Gesamtregister, Gertrud Höhlers Managerberatung, en passant auch das FAZ-Büchertagebuch u.v.m. Ohne das mindeste Zittern in der Stimme marschiert er vollsten Koffers an Uniformierten mit Funkgeräten vorbei: „Schön guten Abend, die Herren!“ Ich marschiere nebenher und staune, würde ja auch mal gern, trau mich aber absolut nicht. Wenn ich Herrn Kribulein bitte, mir auch mal was so kostengünstig zu besorgen, herrscht er mich an: „Klauen Sie sich Ihre Bücher selber.“ Nebenbei: Sowohl 96 wie 95 fand er im Anschluß an seine Beutezüge sein neben verkehrsreichstem Zebrastreifen geparktes Auto aufgeknackt vor -- Autoradio rausgerissen. Da drehte ich meinen Gesichtsausdruck ins Abseits.

Dann wieder stand ich am Schiff eines Großverlags. Den ich vor lauter Betroffenheit nicht nennen kann (Quiz: War es Bertelsmann, Reclam, Hoffmann & Campe, Goldmann, Rowohlt, Suhrkamp oder Piper? -- jedenfalls war es selbstverständlich nicht S. Fischer!) Ich bat die freundliche Pressedame - wir wollen sie Edita nennen - um ein Rezensionsexemplar des Bandes, dessen Titel ich aus Sicherheitsgründen ebenfalls verschweigen muß. Lediglich andeuten möchte ich, daß es sich um einen französischen Philosophen handelte, der in mir leider den unaufschiebbaren Impuls auslöste, ihn noch diese Nacht anzulesen. Obwohl man noch mehrere Exemplare dahatte, gab man mir das Buch nicht. Ich klagte dies dem soeben vorbeitrudelnden

Herrn Luschert, der sofort mit Jägerblick mich fragte, wo es stünde. Ich zögerte ahnungsvoll, deutete in die Richtung, er ging einfach hin. Und guckte sich nicht um, nahm den immerhin ca. 60.- DM kostenden Band, klemmte ihn sich unter die Achsel, zog mich in eine Nische, zurrte bei schwacher Gegenwehr mein blaues Rucksäckchen auf, kam kaum dran, schrie mich an: „Nun stellen Sie sich nicht so an!“ Und stopfte mir das Buch hintenrein (fügte noch hinzu, daß er dazu berechtigt sei, eine Vertriebsdame schulde ihm noch was). Und entfernte sich, derweilen ich rotgeworden aus der Nische hervorschwankte, mit hängenden Rucksackriemen, mich sofort nach Edita umsah, die natürlich den Gesamtvorgang beobachtet hatte. Ich lief zu ihr hin, sie druckste betreten, als hätte ich sie - nicht sie mich - bei irgendwas Außerberuflichem erwischt. Ich fing an zu beteuern und zu beschwören, plädierte für Mundraub-Paragraphen auch im Buchwesen; sie aber winkte schamhaft, schier aufgelöst, jedenfalls in vollendete Liebesröte gekleidet, fast zitternd ab mit der Bemerkung: „Ach ja, der kleine Buchverkehr...“ Und: „Wenn ich hier eine Stunde stehe, seh ich, wie sich da langsam die Reihen leeren...“

Später meldete ich Herrn Luschert, daß es eine Zeugin gäbe. Was er kalt quittierte: „Na und? Was stört Sie daran?“ Er wollte mit Lappalien nicht aufgehalten werden. Der französische Philosoph hatte mir übrigens nur wenig zu sagen. (Indem ich ihn hiermit Gilles Deleuze nenne, möchte ich die aufhorchende Mitwelt auf eine völlig unverräterische Fährte führen.)

Die Zahl der Bücher, die ich im Lauf von drei, vier Jahrzehnten auf eigene Rechnung aktiv und eindeutig stahl, beläuft sich auf keine drei. Relativ kuriert von chronischer Versuchung wurde ich 1979 in einem sehr archaischen Heidelberger Uralt-Antiquariat, das ich später nicht wiederfand. Ich zog einen Uralt-Klingelzug, eine Uralt-Kassettentür ging auf: endlose Fensterlosigkeit, Regale, Leitern, Gänge, Winkel, Nischen, Abzweigungen, in toto: Gewölbe-Atmosphäre, und mittendrin ein steinaltes liebenswertes Männlein, mit Lachfältchen, das Gegenbild eines Geschäftsmannes, ein Sonderling, ein Bücherwurm, wie aus Filmen der fünfziger Jahre: „Der Engel, der seine Harfe versetzte“, oder auch aus „Regina auf den Stufen“. Typus: Henry Vahl. Wegen Einkommenschwäche konnte ich nur drei, vier Bücher kaufen, aus der „Bibliothek der Kirchenväter“, pro Band 15 Mark: Tertullian, „Persische Märtyrerakten“, und Gregorius Thaumaturgus. Leidend stand ich vor einer kostbaren Heinrich-Seuse-Ausgabe, notierte mir ein Sätzchen aus einer noch unerschwinglicheren Plotin-Ausgabe. Nachdem ich gezahlt und geplaudert hatte, suchte ich den Ausgang, verlief mich, fand ihn, sah am Ausgang weitere grünegebundene Patristen stehn, und ergriff einfach einen zusätzlichen „Athanasius“, und ging raus, durch ein Treppenhaus, worin mir ein vertrocknetes Professörchen entgegenhinkte.

Ich wurde des geklauten Exemplars nicht froh. Wenn das Ganze im Kaufhof stattgefunden hätte, zwischen Einschweißfolienramschan, Teilzeitkräften und teilnahmslosen Kassensystemen, hätte ich damit leben können. Aber hier, im klassischen Antiquariat an sich, einem absolut archetypischen Fossilium, Schwerpunkt: Theologie -- wie hatte ich nur diesen heiligen Ort schänden können? Ich stürzte in Depressionen, zumal ich auf dieser Reise, auf der ich in Stuttgart, Heilbronn, Mannheim, Darmstadt, Marburg und anderswo ausgiebig Zwischenstation machte, irgendwann merkte, daß ich mein Notiz- und Tagebuch irgendwo liegengelassen hatte. In Heidelberg hatte ich es noch gehabt! Vorndrin stand zwar: „Bei Verlust bitte senden an: Ulrich Holbein“ usw. Wer aber würde sich die Mühe machen, mir das nachzusenden? Jawohl, genau: das weißhaarige, jeden Moment diese Welt verlassende Greislein aus dem theologischen Antiquariat, in gefütterter Versandtasche, voll frankiert mit Sondermarken, mit zittrigster Schrift: „Da ich annehme, daß Sie diesen Kalender vermissen werden, sende ich es Ihnen hiermit zurück. Hochachtungsvoll und mit Dank für Ihren Besuch --“

Als Kind lag ich mal mit Fieber im Bett, und Mutti brachte mir Bücher aus der Kinderbücherei am Entenanger mit, darunter ein Buch, das sofort für Jahre zu meinem absoluten Lieblingsbuch wurde: „Dschungelbrüder“ von Herbert Koch -- leider muß ich Titel und Autor erneut umtaufen; im Marbach spätestens so ab 2033 wird sich die wahre Buchidentität finden. Ich entlieh es immer wieder, las es siebenmal, wollte es besitzen, schrieb es auf jeden Wunschzettel der folgenden Jahre, bekam es nie, versuchte es als Erwachsener zu erwerben, fragte beim Arena Verlag (Verlagsname geändert) an: vergriffen, fand es in keinem Antiquariat, sah es eines Tages in der Stadtbücherei von Schweinfurt (Stadtname absolut geändert -- alle Recherchen werden erfolglos bleiben), erwog es auszuleihen und nie wieder abzugeben, hatte keinen Leserausweis dabei, keine Identity Card.kehrte ein Jahr später nach Schweinfurt zurück, um nun endlich meinen geliebten Herbert Koch zu erobern, fand den Titel nicht wieder, weder im Regal bei K noch im Katalog. Fragte nach, bekam die Auskunft, das sei aussortiert ins Magazin. Sofort erbettelte ich mir dieses Buch zur Ansicht. Frau Göpel stieg hinab, kam wieder mit dem fuddelig zerlesenen Band. Ich fragte mit Kloß im Schlund, ob ich ihn erwerben könne. Man berief sich auf Frau Tulpe, die Leiterin, die aber heute frei hätte. Und morgen wollte ich schon in Rüsselsheim sein. Außerdem war Herbert Koch in Schweinfurt geboren und gestorben, und folglich sammelte man alles von diesem Autor hier in Schweinfurt. Ich befand mich in allerhöchster Not. Was ich mir absolut nie im Leben getraut hätte, traute ich mir: Hochinteressiert im Koch blätternd, entfernte ich mich wie zufällig von der Verbuchungsstelle, mußte durch keine Lichtschranke, schloß das Buch in der



Gepäckaufbewahrung ein und ging zurück. Sofort kam Frau Göbel auf mich zu: „Sie haben Glück, Frau Tulpe ist gekommen, obwohl sie frei hat. Sie können sie fragen!“ Und schon kam eine überfreundlich entgegenatmende Dame mir entgegen, sogar mit zierlichem Handschlag und fragte aufmerksam und gleichsam a priori alles gewährend nach meinem Wunsch. Ich murmelte verstört etwas von Herbert Koch und spielte den zerstreuten Privatdozenten: „Na, wo hab ich sie jetzt abgelegt, die Dschungelbrüder?“ Und suchte zum Schein etliche Standorte zwischen den Regalen ab. Frau Göpel und Frau Gumpel halfen mir hierbei, gingen wie ich mit gereckten Hälsen sowie sich bückend zwischen Mädchenbüchern und Abenteuerbüchern herum, aber absolut nirgendwo lag „Dschungelbrüder.“ Ich fragte die Damen und mich: „Wo war ich denn noch?“ Mir schlug das Herz zum Halse heraus, das Blut in den Ohren und ich sehnte mich nach einer Flucht aus dieser Stadtbücherei. Da fiel mir ein, daß ich ja noch in der Erwachsenenabteilung gewesen sei, und machte mich auf die Suche dorthin, in der Hoffnung, dort eine Abkürzung zur Gepäckaufbewahrung finden zu können. Würde aber beim Verlassen des Hauses nicht irgendein Signal lospiepen und sich ein korpulenter Hausdetektiv auf mich stürzen? Irgendwie enttaumelte ich der Schweinfurter Stadtbücherei und bin bis heute nicht dorthin zurückgekehrt, obwohl mich eigentlich recht viel mit Schweinfurt verbindet. Sogar eine Dichterlesung mußte ich absagen. Zweifellos hätten Frau Göpel und Frau Tulpe in der ersten Reihe gesessen.

Übergeordnete Rache folgte auf den Fuß. Ich hatte, um die Schweinfurtreise überhaupt machen zu können, den Geliebten einer verheirateten Gabi als Haushüter bei mir daheim eingesetzt. Diesen Mann kannte ich nicht persönlich, ich wußte nur, er sei Adornokenner und Schriftsteller. Der wollte die Zeit in meinem Haus nutzen, um zu schreiben und nebenbei mit Gabi zu schlafen. Als ich zurückkam, hatte er sich bereits abgesetzt. Zum Glück schien nichts zu fehlen, obwohl auch er - laut Gabi - Büchermensch sei. Er hat zehn Tage derselben Versuchung unterlegen, der auch ich unterlegen wäre. Wenn ich sie nicht besäße, müßte ich viele meine Bücher mir klauen, z.B. den höchst seltenen Adorno-Raubdruck seiner ästhetischen Vorlesungen 1959, der neun Tage danach auf einmal unauffindbar war. Es war ja wohl ziemlich eindeutig, daß Gabis Lover diesen Band hatte mitgehen lassen. Dennoch wagte ich nicht, ihn zurückzufordern, wegen der unsicheren Beweislage.

Nach weiteren neun Tagen fand ich den Adorno bei mir selbst wieder. Ich schämte mich, Gabis Lover so wie sonst nur noch den guten Ottando verdächtigt zu haben. Übrigens hatte Gabis Lover meine Bücher sowie meine Schreibmaschine benutzt, und siehe, auf der Trommel fand ich

ein paar abgedruckte Sätze, die dieser Autor in meinem Haus verfaßt hatte. Sie lauteten ungefähr so:

*„Gegen die hier skizzierte Begründung durch interpretative Aufdeckung von referenztheoretischen Kommunikationsbedingungen, die argumentativ unhintergebar sein sollen, werden grundsätzliche Einwände erhoben, und zwar nicht nur von Gegnern, sondern auch von einem so prominenten Vertreter der Diskursethik wie Jürgen Habermas --“*

Mein Habermasband stand nicht an seinem Ort. Ich litt aufs neue los. Er tauchte nicht mehr auf. In meiner Not rief ich Gabi an und weihte sie ein. Sie beteuerte, sowas würde er nicht tun. „Er hat selber alle Bücher, die du hast.“ Ich: „Auch ‚Luther und der Bergbau?‘“ Mein Verdacht verdünnte sich kaum.

Schließlich fand ich meinen Habermas wieder. Und erneut verfluchte ich mich. Und bat um Abbitte bei Gabis Lover, der von meinen Kämpfen mit ihm nichts mitbekam. Denn nie meldete ich mich bei ihm, auch nicht, als ich als nächstes Paul Lüths höchst seltenen Band „Alfred Döblin als Arzt und Patient“ nicht mehr finden konnte. Alle paar Wochen ging es mir so, und dies in steigendem Maße.